

Kira Licht
SUNSET BEACH
Liebe einen Sommer lang



DIE AUTORIN

Kira Licht wurde 1980 in Bochum geboren. Sie wuchs in Deutschland und Japan auf, wo sie eine internationale Schule besuchte. Kira Licht studierte Biologie und Humanmedizin, wandte sich dann aber dem Schreiben zu. Wenn sie nicht gerade liest, geht sie in ihrer Freizeit gern bummeln, ins Kino oder Theater. »Sunset Beach« ist ihr erstes Jugendbuch bei cbt.

Mehr über cbt/cbj auf Instagram unter
[@hey_reader](#)

Kira Licht

SUNSET BEACH

Liebe einen Sommer lang



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2019

Originalausgabe Juni 2019

© 2019 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Außenlektorat: Catherine Beck

Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin

Umschlagmotive © Getty Images / Blend Images /

Colin Anderson

MI · Herstellung: RW

Satz & Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31282-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



Prolog

»Ich komme ja schon!«

Der Pazifik, warm, wild und türkisfarben, peitscht um meine Waden. Heute ist das Meer besonders unruhig, fast so, als würde es meine Aufregung spüren. Die Wellen sind hoch und jagen in rascher Folge den weißen Sand hinauf. Obwohl der Himmel wolkenverhangen ist, ist die Luft so warm, dass ich in meinem Bikini nicht friere. Ich schnappe mir mein Surfboard, bahne mir meinen Weg durch Wellen und weichen Sand. Kleine Muscheln piken in meine nackten Fußsohlen. Heute ist der letzte Tag vor Beginn des neuen Schuljahrs. Meines letzten Schuljahrs. Einem Jahr, das meine Zukunft bestimmen wird. Wie immer, wenn ich daran denke, beginnt es in meinem Bauch zu kribbeln. Noch teilen sich Angst und Vorfreude dieses Gefühl.

»Halleluja«, sagt Tucker zur Begrüßung. »Konntet ihr euch doch noch trennen?« Er deutet zwischen mir und dem Pazifik hin und her.

Tucker sieht aus wie ein typischer Surfer. Blonde Haare mit vom Salzwasser silbrig ausgebleichten Spitzen. Durchtrainierter, gebräunter Körper. Ein Ego, groß wie sein Surfboard. In den roten Badeshorts sieht er aus wie einer der Life Guards. Sein Grinsen reicht von einem Ohr zum anderen. Es ist ein offenes Geheimnis, dass ich das Meer liebe.

»Wieso?« Ich bohre mein Board neben seines in den Sand.

»Brauchst du jemanden, der dir dein Milchfläschchen aufwärmt?«

Tucker verdreht die Augen, lässt sich mit seinen 1,90 und knapp 95 kg Kampfgewicht in den Sand plumpsen und öffnet unsere Kühltasche. Er wühlt konzentriert darin herum und fischt dann eine Dose heraus.

»Wie soll das bloß werden, wenn er nächstes Jahr aufs College geht?« Silver, halb verborgen von ihrem Sonnenschirm, lässt sich elegant die Lesebrille bis auf die Nasenspitze herunterrutschen und sieht uns über den Rand ihres Buchs hinweg an. Silver heißt eigentlich Maria da Locas-Cruz. Weil ihre Augen jedoch nicht wie erwartet braun, sondern von einem wunderschönen Perlgrau sind, besitzt sie diesen Spitznamen schon seit der Junior Highschool. Es ist ein Beweis der jahrelangen Freundschaft unseres Trios, dass sie die Brille in unserer Gegenwart trägt. Eigentlich hasst sie ihre Brille. Und natürlich nimmt Tucker das zum Anlass, sie sofort damit aufzuziehen. »Du siehst besser aus, wenn du keine Brille trägst.«

Silver schenkt ihm das knappste Lächeln der Weltgeschichte. »Du siehst auch besser aus, wenn ich keine Brille trage.« Den Moment, den Tucker braucht, bis es Klick macht, nutze ich, um neben der Kühlbox in die Hocke zu gehen. Ich wühle mich durch die Dosen und schnaube dann empört. Da Tucker keine passende Erwiderung einfällt, die er Silver an den Kopf klatschen kann, wendet er sich mir zu. Er stellt den Kaffee vor sich in den Sand und sieht wieder auf sein Handy. »Heute Abend geht noch was. Wer kommt mit?«

Silver winkt ab, und auch ich habe keine Lust, mir die Nacht vor Schulbeginn um die Ohren zu schlagen. »Sorry, aber ich

werde gleich schon müde. Irgendein Blödmann hat den letzten Kaffee genommen.«

Tucker, der genau weiß, was er getan hat, sieht nicht mal von seinem Handy auf. Mit der freien Hand greift er in die Kühlbox und hält mir eine Dose unter die Nase. »Wie wäre es mit einem grünen Tee?«

Dieser Schuft. Er weiß genau, dass das der letzte Kaffee war und dass wir ansonsten nur noch Tee haben, der mich so gar nicht hinter dem Ofen hervorlockt. Das ist eher etwas für Silver, die total auf gesunde Ernährung steht. Na, warte. Ich spiele sein Spielchen mit. »Tee ... Igit. Verbranntes Wasser mit getrockneten Pflanzen drin.«

Tucker lässt die Dose zurück in die Kühlbox fallen und zwickt mich in den Oberschenkel. Wieder, ohne den Blick vom Handy zu nehmen. »Ist aber viel gesünder. Glaub einem Fitnessfachmann wie mir. Wenn Silver auf mich hören würde, müsste sie auch nicht immer diese albernen Ratgeber lesen.« Er deutet mit dem Kopf auf das Buch mit dem bunten Hochglanzeinband, in das Silver schon wieder ganz vertieft zu sein scheint. Es ist ihr neues Lieblings-»Koch-/Lifestylebuch« mit dem mystischen Titel »Buddha Bowl«. Mir hat sich das Konzept des Ganzen noch nicht erschlossen, aber vermutlich werde ich es mir in irgendeiner Mittagspause in der Mensa erklären lassen. Tucker nimmt einen genießerischen Schluck von seinem Kaffee.

»Schon gut. Ich gelobe Besserung«, gebe ich mich scheinbar geschlagen.

»So gehört sich das, Baby.«

Ich halte ihm meine Hand zum High Five hin. Genau wie geplant stellt Tucker seine Dose Kaffee im Sand ab, weil er

natürlich nicht sein heiliges Handy aus der Hand legen will. Er schlägt ein und besitzt tatsächlich die Nerven, mir auch noch zuzuzwinkern. Das ist mein Moment. Mit der freien Hand schnappe ich mir seine Dose.

Tuckers Lider sinken auf Halbmast. »Fräulein«, knurrt er. »Das war ein ganz mieser Trick.«

»Möge der Bessere gewinnen.« Ich nehme einen Schluck von dem Kaffee und zwinkere genauso von oben herab wie er eben. Natürlich ist Tucker Gentleman genug, mir den Kaffee nicht wieder zu entreißen. Er hebt die Hand, um ein paar Leuten zuzuwinken, die wir aus der Schule kennen. Was mich zu meinen etwas melancholischen Gedanken zurückbringt. Ich lasse mich auf mein Handtuch zwischen Tucker und Silver sinken und starre aufs Meer. Ob ich es wirklich schaffen werde, meine Träume zu verwirklichen? Nicht mal Silver weiß davon und sie ist meine beste Freundin. Wir erzählen uns eigentlich alles, aber das hier habe ich bisher für mich behalten. Vielleicht auch, weil ich mir immer noch nicht sicher bin, ob der Mut mich nicht doch noch verlässt. Schnell wende ich den Blick ab, denn eigentlich will ich es nicht zulassen, dass ich an diesem letzten freien Tag traurig bin. Um mich abzulenken, drehe ich den Kopf nach links. Tucker hypnotisiert immer noch sein Handydisplay.

»Warum setzt du dich nicht zu Silver unter den Sonnenschirm? Kannst du bei dieser Helligkeit überhaupt irgendetwas erkennen?« Ich lehne mich noch etwas weiter zu ihm. »Sag nicht, dass du schon wieder Game of Thrones guckst.«

Tucker schnaubt nur trotzig und starrt immer noch auf den Bildschirm. »Die Serie ist wie Chips fürs Hirn, man kann einfach nicht aufhören.«

»Für welches Gehirn denn?«, murmelt Silver zu meiner Rechten.

Ich muss ein Lachen unterdrücken. Tucker hat Silver offensichtlich nicht gehört. Ohne hinzusehen, wühlt er ein Paar Kopfhörer aus seinem Rucksack hervor.

»Du hast bis jetzt ohne Ton zugesehen?«, frage ich ungläubig.

Tucker macht eine Geste, die mir wohl signalisieren soll, den Mund zu halten. Was mich natürlich nur noch mehr anstachelt, ihn damit zu nerven.

»Du starrst schon, seit ich surfen war, auf dieses Telefon. Wie bist du bis jetzt mitgekommen? Und warum ausgerechnet jetzt Kopfhörer?«

Silver klappt ihr Buch mit einem Knall zu und dreht sich zu uns. »Vermutlich damit er das Gekreische der barbusigen Jungfrauen in Nöten besser hören kann. Solche Szenen sind doch einfach besser mit Ton, oder?«

Erwischt. Tuckers Gesichtszüge verrutschen für den Bruchteil einer Sekunde, dann nimmt er sein nasses Handtuch und wirft es halbherzig nach Silver.

»Ärgere ihn bloß nicht weiter«, sage ich und deute mit dem Kopf in seine Richtung. »Sonst schmeißt er noch die hier.« Ich zupfe am Bund von Tuckers Surfshorts, die immer noch feucht sind. Der rückt ein Stück von mir ab. »Finger weg. Alter, bin ich froh, wenn gleich die Jungs kommen ...«

Silver lächelt zuckersüß. »Du armer Junge. Was stört dich bloß an uns?«

Tucker deutet mit dem Finger auf sie. »Du klebst bewegungslos auf deinem Handtuch, als würdest du ein Drachenei ausbrüten, und sie«, er deutet mit dem Kopf auf mich, »beklaut mich.«

»Tut mir echt leid, dass dein Fanclub sonntags freihat.« Sie formt ein Herzchen mit Daumen und Zeigefingern. »Tröstet dich das?«

Tucker stöhnt, als bete er um Geduld. Wie auf Kommando ertönt plötzlich Gejohle unweit von uns. Das halbe Footballteam rückt an. Tucker schnappt sich seinen Rucksack, springt auf und kreischende Jungfrauen in Mittelalterkleidchen sind plötzlich Nebensache. »Endlich.«

»Wo hast du gesteckt, du Lauch!«, brüllt Alec, unser Quarterback. Tucker macht eine ziemlich deftige Handbewegung, bevor er sich ein letztes Mal zu uns dreht.

»Schön artig bleiben.«

Ich lache. »Verswinde.«

Tucker trollt sich. Silver faltet sein Handtuch ordentlich zusammen und packt es mit einem Seufzer in ihre militärisch aufgeräumte Strandtasche. Gemeinsam sehen wir den Jungs hinterher. Sie schubsen sich und ihr dunkles Lachen hallt bis zu uns herüber.

Wortlos reiche ich Silver eine Dose mit eiskaltem grünen Tee. Sie lächelte dankbar.

»Auf das neue Schuljahr, Süße.« Wir stoßen mit den Dosen an. »Möge der Wahnsinn ein letztes Mal beginnen.«



Abby

»Was sagen Sie dazu, Dr. Banks?«

Meine Gummistiefel versinken in dem matschigen Untergrund. Hinter der Absperrung höre ich die Angestellten der Mülldeponie eifrig tuscheln. Routiniert betrachte ich die Frau. Oder besser gesagt: die Knochen, die noch von ihr übrig sind.

»Die Rippenserienfraktur ist meiner Meinung nach eine postmortale Verletzung. Da wir davon ausgehen, dass es sich hier um einen sekundären Tatort handelt, sind es vermutlich Spuren des Transports oder der Lagerung. Vielleicht wurde sie in einen kleinen Kofferraum gequetscht oder ein paar Monate lang in einer Gefriertruhe aufbewahrt.«

Der Gerichtsmediziner wirft mir einen skeptischen Blick zu. Seiner ersten Einschätzung zufolge ist ein stumpfes Thoraxtrauma die Todesursache.

»Es fehlen die dünnen Ausrisse im Bereich der Bruchlinien«, erkläre ich. »Und sehen Sie, wie gezackt die Kanten sind? Als diese Knochen brachen, waren sie schon nicht mehr elastisch.«

Zwei Detectives wenden sich mit deutlichem Unbehagen ab. Ich kann sie gut verstehen. Wenn die Gerichtsmedizin einen forensischen Anthropologen anfordert, wird es meistens hässlich. Ich gehe erneut in die Hocke. »Die proximal liegenden Crush-Frakturen an den Unterarmknochen sind Verteidigungsverletzungen und vermutlich agonal, also während des Angriffs, entstanden. Der Täter muss ihr frontal gegenüber-

gestanden haben.« Vorsichtig berühre ich die gebrochene Elle und Speiche. »Sie hat sich heftig gewehrt.« Ich beuge mich weiter vor und zücke meinen Pinsel. An dem linken Beckenkamm ist mir etwas aufgefallen. »Sehen Sie sich die Spina iliaca ventralis an.« Ich säubere den Beckenknochen mit dem Pinsel. »Sieht aus wie die Verletzung durch einen scharfen Gegenstand. Vielleicht ein Messer oder ein Dolch. Wenn die Klinge über den Beckenkamm geschrammt und von dort aus schräg in den Unterleib eingedrungen wäre, hätte sie die großen Gefäße im Lendenbereich verletzt. Das Opfer wäre innerhalb weniger Minuten verblutet.«

Der Gerichtsmediziner kommt unwillig um das Skelett herum zu mir und beugt sich von hinten über mich. Seine Haare streifen meine Wange.

»Das kitzelt. Könnten Sie bitte –«

Etwas maunzt. Borstige Schnurrhaare streichen mein Kinn entlang.

»Was?« Ich blinzele, und im nächsten Moment bin ich nicht mehr am Tatort, sondern sitze kerzengerade in meinem Bett. Mein erster Blick gilt der schlichten weißen Uhr, die an der Wand direkt gegenüber hängt. Mist, Mist, Mist! So schnell bin ich keine coole forensische Anthropologin mehr, sondern eine sechzehnjährige Schülerin, die verschlafen hat.

Von der Bettdecke her maunzt es empört.

»Entschuldige, Dr. Bob.« Ich strecke die Hand aus und kraule das dunkelgraue Fell meines Katers. Er hat mich geweckt, wie süß ist das denn? Wieso habe ich meinen Handywecker nicht gehört? Ich reibe mir über die Augen, schiebe Dr. Bob sanft von meinem Schoß und schwinde die Beine über die Bettkante. Dann werfe ich einen Blick auf mein

Smartphone. Eindeutig. Ich habe den Wecker im Schlaf ausgestellt. Mist! Da kann der Traum über meine aufregende berufliche Zukunft noch so fesselnd sein, jetzt ist es Zeit für den Alltag. WhatsApp zeigt vier neue Nachrichten an, Facebook drei, doch dafür habe ich jetzt keine Zeit. Es gehört eindeutig nicht zu meinem Plan, direkt am ersten Schultag nach den Sommerferien zu spät zu kommen.

Zum Glück ist der Weg ins Badezimmer nur kurz, denn ich besitze ein eigenes, das direkt an mein Zimmer grenzt. Ich kicke die Schlafshorts in eine Ecke und werfe das Top hinterher. Nach einer Dusche in Rekordtempo plus Zähne putzen, Haare föhnen und ein wenig Make-up auftragen springe ich in die Jeansshorts, die noch auf dem Höckerchen vor meinem Schminktisch liegen. Sie sind ein wenig ausgefranst und ziemlich kurz, was Dad immer wieder veranlasst, kritische Kommentare dazu abzugeben. Doch das ist mir im Moment egal. Ich kombiniere ein dunkelgraues Spaghettiträgertop und Flip-Flops mit weißen Stoffblüten dazu. Das muss reichen. Ich greife nach meiner großen Umhängetasche, die ich zum Glück schon gestern Abend gepackt habe, und stürme aus dem Zimmer. Dr. Bob hinter mir maunzt beleidigt.

Meine Eltern besitzen eine Filmproduktionsfirma, und da ein Drehtag für gewöhnlich bei Sonnenaufgang beginnt, sind sie schon längst aus dem Haus. Hin und wieder bin ich schon dankbar für ihre seltsamen Arbeitszeiten, denn so muss ich mir nie irgendwelche morgendlichen Sprüche zu meinem Chaos anhören.

Ich schnappe mir ein wenig gewürfeltes Obst aus dem Kühlschrank und gieße mir einen halben Liter Kaffee in meinen Thermobecher, dann galoppiere ich aus dem Haus.

Zum Glück hat mein Auto beschlossen, an diesem Morgen einfach anzuspringen und zu schnurren wie Dr. Bob in seinen besten Zeiten. Manchmal treibt der alte Buick mich in den Wahnsinn. Dad hat ihn mal als Stuntauto für einen Dreh gekauft. Einen Tag vorher platzte der Dreh und wir besaßen plötzlich ein Auto mehr. Obwohl der Buick ein riesiges Schlachtschiff ist, das hauptsächlich von seinen vielen rostigen Stellen zusammengehalten wird, liebe ich ihn. Inmitten der glänzenden neuen Cabrios auf dem Schulparkplatz wirkt er wie ein alter, störrischer Dinosaurier, der einfach nicht totzukriegen ist. Ein klein wenig rebellisch.

Leider ist der Verkehr auf der Bundesstraße 111 eine einzige Katastrophe. Es scheint, als wollten alle gerade heute Richtung Montecito fahren. Zehn Minuten vor Unterrichtsbeginn, und ich stecke im dichtesten Verkehr fest. Ich werde direkt am ersten Tag zu spät kommen und vermutlich nachsitzen dürfen. Wunderbar. Wie erkläre ich das meinen Eltern, die mich um 16:00 Uhr am Filmset in Downtown Santa Barbara erwarteten? Ärgerlich tippe ich mit den Fingerspitzen auf dem riesigen Lenkrad herum. Plötzlich vibriert mein Handy.

»Wo bleibst du, Chica?«

Ich seufze laut auf. Nun fängt auch noch meine beste Freundin an, mich zu hetzen. Schnell tippe ich ein »Gleich da. Halt mir 'nen P-Platz frei, please.«

Der Fahrer auf der Nebenspur sieht interessiert zu mir herüber. Dank meiner heruntergelassenen Scheiben ist mein Seufzen wohl bis zum ihm gedrungen. Ich werfe einen kurzen Blick auf sein schickes Kurzarmoberhemd, die sorgfältig frisierten Haare und das teure Interieur des Autos. Der offene

Porsche ist schwarz lackiert und hat sicherlich so viel gekostet wie ein Vorstadt-Einfamilienhäuschen.

»Nichts passiert«, sagte ich lahm. »Nur der ›Erster-Schul-tag‹-Blues.«

»Fährst du zur Montecito High?«

Ich nicke.

»Da war ich auch. Ist eine gute Schule. Besser als diese Gettobuden in Downtown.«

»Ja, schon.« Das hätte ich mir denken können. Die Montecito ist das Mekka der reichen Kids. Noch mal lasse ich meinen Blick über seinen teuren Wagen gleiten. Obwohl die Montecito High-school eine staatliche Schule ist, wird sie zusätzlich durch einen Ehemaligen-Fond großzügig gesponsert. Zu dem Motto der Schule gehört es, Arm und Reich nebeneinander zu unterrichten. Obwohl die meisten Schüler aus den wohlhabenden Vororten und dem superreichen Montecito kommen, werden jedes Jahr auch Schüler aus Downtown Santa Barbara zugelassen.

Vor mir wird gehupt und plötzlich beginnen die Fahrzeuge wieder zu rollen. Der Typ hebt noch mal die Hand, bevor er Gas gibt. Ich erwidere seinen Gruß.

Dann endlich sehe ich das Schild der Abfahrt Richtung Montecito High.



Minuten später biege ich auf das Schulgelände ein. Ich brause an den begrünten Flächen entlang und scanne mit Adleraugen den Parkstreifen, der direkt an den Gehweg mündet.

Wie aus dem Nichts biegt plötzlich vor mir ein dunkelblauer Wagen ab. Kein Cabrio, sondern ein nagelneuer Pick-up mit Reifen so groß wie Traktorräder. Auf seiner Ladefläche

könnte der Fahrer bestimmt drei ausgewachsene Elche transportieren. Wenn es in Santa Barbara Elche geben würde.

Ich gehe in die Eisen und hupe. Das Auto vor mir wird noch langsamer, als suche der Fahrer ebenfalls einen der letzten heiß begehrten Parkplätze direkt vor dem Schultor.

»Jetzt fahr schon«, knurre ich. Mein Buick ist zwar groß, aber dieses Monstrum von Auto wird er nicht anschieben können.

Ein paar winkende Arme erregen meine Aufmerksamkeit.

Endlich habe ich Silver gefunden! Mit dem neonorange-farbenen Tube Top ist sie schwer zu übersehen, obwohl sie gerade mal knapp über 1,50 Meter ist. Silvers Eltern sind so ziemlich die reichsten Weinbauern in der Gegend, und obwohl Silver sich jedes Auto der Welt leisten könnte, kommt sie konsequent mit dem Fahrrad zur Schule. Sie engagiert sich für ökologischen Gemüseanbau, kämpft gegen Pestizide in Fruchtsäften und ist Mitglied in so ziemlich jeder Naturschutzorganisation dieser Welt. Dass sie über meinen Buick die Nase rümpft, ist klar. Deshalb rechne ich es ihr hoch an, dass sie es riskiert, zu spät zum Unterricht zu kommen, nur um mir einen Parkplatz frei zu halten.

Ich winke über zwei tiefergelegte MX5 Cabrios zu ihr herüber und will schon einschlagen, als der Wagen vor mir bremst und dann direkt in meine Parklücke abbiegt. Silver reißt empört die Augen auf und gestikuliert wild. Doch der Pick-up rollt unbeirrt vorwärts. Irgendwann gibt Silver auf und springt trotz ihrer hohen Plateausandaletten wie eine aufgeschreckte Katze zur Seite.

Das darf doch nicht wahr sein! Ich ziehe die Handbremse an und schalte die Warnblinkanlage ein. Wer auch immer diesen Panzer fährt, ich werde ihn mir vorknöpfen!



Leo

Sollte es einen Himmel speziell für Männer geben, dann liegt er definitiv in Kalifornien. In meinen sieben Minuten Fahrzeit zur Schule habe ich so viele halb nackte Frauen gesehen, dass das vermutlich für den nächsten Monat reichen wird. In Kalifornien gehört Haut zeigen anscheinend zum guten Ton. Die Frauen kleben sich zwei Heftpflaster über den Busen und behaupten, es sei ein Oberteil. Und das Beste ist, dass sie so in der Öffentlichkeit spazieren gehen, ihre Hunde ausführen, shoppen... Ein Himmel für Männer eben.

Im Moment hängt dieser Himmel voller Wolken. Allerdings nicht für mich, sondern für die kleine Latina, die doch tatsächlich meinen Parkplatz blockieren will. Da ich die Klimaanlage an und die Fenster geschlossen habe, kann ich nicht hören, was sie so lautstark schimpft. Aber ehrlich gesagt interessiert es mich auch nicht.

Heute ist mein erster Schultag. Mein erster Schultag an einer Schule, die mich einen Scheißdreck interessiert. In einer Stadt, die ich, mal abgesehen von den vielen halb nackten Frauen, nicht ausstehen kann. Und das alles bei Temperaturen, die jede Sauna toppen. Hinzu kommt ein nerviger Stau auf der Bundesstraße, zu wenig Schlaf und eine depressive Zwillingschwester, die sich heute Morgen hartnäckig geweigert hat, aufzustehen und zur Schule zu gehen. Bliebe noch zu erwähnen, dass ich den Kerl, den meine Mutter am Wochen-

ende geheiratet hat, nicht leiden kann und wir in seiner riesigen, sterilen Villa wohnen müssen, wo dieser Vollpenner seitdem auf Familie macht.

Hatte ich erwähnt, dass ich viel zu spät dran bin?

Die kleine Latina knallt ihre Schultasche gegen meinen Kotflügel. Wenn sie glaubt, mich dadurch zu provozieren, ist sie leider falsch gewickelt. Die Karre ist mir so egal wie mein gesamtes neues Leben. Wenn das Ding einen Kratzer hat, stellt mein superreicher Stiefdaddy mir ein neues Spielzeug vor die Haustür.

Ich würge den Motor ab und schaue umsichtig aus dem Fenster, bevor ich die schwere Autotür aufdrücke. Direkt negativ aufzufallen, weil ich eine Schülerin erschlage, ist vermutlich kein guter Plan. Ich greife meinen Rucksack und springe vom Fahrersitz. Ich habe noch nicht mal die Tür wieder zuge macht, da zetert sie schon los. Mein Kopf dröhnt von den Nachwirkungen der Schlaftabletten. Weiße Blitze tanzen vor meinen Augen. Könnte bitte jemand diesem wild gewordenen Handfeger befehlen, die Klappe zu halten?

»Warte, Silver. Lass mich das regeln.«

Endlich. Jemand hat Erbarmen mit mir. Ich drücke den Knopf der automatischen Türverriegelung am Schlüsselbund und schiebe ihn in die Tasche meiner Bermudas.

»Hey! Bist du auf Drogen? Wolltest du Silver überfahren? Brauchst du 'ne Brille? Oder ein bisschen Gehirn?«

Die Stimme klingt anders. Nicht so hoch und aufgebracht wie das Gekeife der Latina. Ich hebe den Kopf und sehe in ein großes Paar goldbraune Augen, die Funken sprühen. Wow.

»Hallo? Jemand zu Hause?«

Mein Blick wanderte weiter. Ein Mund mit einer trotzig

aufgeworfenen Oberlippe. Sexy. Lange dunkelblonde Haare mit hellblonden Strähnen umrahmen ein schmales Gesicht. Ihr Hals ist lang und elegant wie der einer Tänzerin. Die Knochen des Schlüsselbeins treten gerade so stark hervor, dass sie verführerisch und irgendwie lockend wirken. Sie hat schmale Schultern und an ihren Oberarmen sieht man dezent schlanke Muskeln. Noch mal sexy. Sie ist fast einen Kopf größer als die Dunkelhaarige. Deren Blick soll mich vermutlich töten, aber ich beachte sie nicht.

»Huhu?« Das blonde Bambi beugt sich zu mir. »Wolltest du Silver umbringen? Bist du noch ganz dicht?«

Ich versuche es mit einem trägen Grinsen, weil ich viel zu sehr damit beschäftigt bin, Bambis fabelhaften Körper zu scannen, als mich auf eine Diskussion mit den beiden einzulassen. Mein Leben kotzt mich im Moment an, deshalb ist mein einziger Lichtblick, dass in Kalifornien alle Mädels halb nackt sein müssen. Auch Bambi sieht aus, als wollte sie zum Strand und nicht zur Schule. Das graue Top verrät, dass ihr Busen die perfekte Größe hat und ihr Bauch flach und durchtrainiert ist. Die Shorts, die irgendwann mal eine ganz normale Jeans waren, hat sie so kurz abgeschnitten, dass sie ihre fabelhaften Beine in voller Länge zur Geltung bringen. i-Tüpfelchen sind die Flip-Flops mit weißen Blüten, die dem Ganzen einen unschuldigen Touch geben. Fast so, als würde sie jeden Morgen genauso aus dem Bett fallen. Was für eine herrliche Vorstellung. Tief in mir regt sich etwas. Es kämpft sich durch das dumpfe Dröhnen in meinem Kopf, doch ich kann nicht sagen, ob es Interesse oder einfach nur Neugier ist. Scharf ist sie jedenfalls für drei.

Bambi wirft sich die langen blonden Haare über die Schulter und funkelt mich immer noch an. »Das ist mein Parkplatz.«

»Jetzt nicht mehr.« Meine Stimme klingt dunkler als beabsichtigt. Muss wohl an meiner miesen Laune liegen.

Silver, die Dunkelhaarige, schnappte empört nach Luft.

»Und du bist die Parkwächterin?«, frage ich in ihre Richtung. »Nimmst du für dieses Schuljahr noch Aufträge an?«

Im nächsten Moment fährt Bambi die Krallen aus. Sie lässt ihre Tasche auf den Boden plumpsen und macht einen Schritt auf mich zu. Wir stehen uns so nah gegenüber, dass ich die goldenen Sprenkel in ihren braunen Augen sehe. Sie muss den Kopf nur ein klein wenig heben, um mir direkt in die Augen zu sehen. Verdammt, ich stehe auf große Frauen. Ganz besonders, wenn sie mich ansehen, als würden sie meine 1,90 Meter Körpergröße nicht sonderlich beeindrucken. Bambis Stimme klingt wie splitterndes Glas.

»Beleidige meine Freundin nicht. Und jetzt verschwinde aus meiner Parklücke. Du hast drei Sekunden.« Kampfeslustig hält sie meinen Blick fest und ich hätte fast aufgestöhnt. Sie ist schon sexy, wenn sie nichts sagt. Wenn sie mir droht, ist sie einfach umwerfend.

Leider bin ich nicht der Typ, der Befehle annimmt.

»Hör zu, Bambi –«, setze ich an, da unterbricht sie mich schon scharf.

»Bambi?«

»Ja.« Ich nicke betont geduldig und beginne von vorn. »Bambi, ich werde –«

»Der hat ja einen Knall«, erklingt die Stimme von dieser Silver irgendwo aus dem Off. »Lass uns abhauen, Abby. Wo möglich ist es ansteckend. Wir parken deinen Wagen einfach woanders. Zu spät sind wir jetzt sowieso.«

»Mein Name ist Abby, merk dir das«, wirft Bambi noch hin-

terher. »Und wenn du glaubst, deine pathologische Schwäche für Disneyfilme mache dich interessant, dann hast du dich getäuscht.« Sie dreht mir den Rücken zu und bückt sich nach ihrer überdimensional großen Umhängetasche. Mir brennt die Frage auf der Zunge, ob sie darin ihren gesamten Haushalt spazieren trägt. Doch ich bin viel zu sehr damit beschäftigt, auf ihren Hintern zu glotzen.

Silver, die meinen Blick wohl mitbekommen hat, sieht mich an, als wäre ich ein perverser Stalker. Sie greift Bambi am Arm, um sie möglichst schnell aus meiner Reichweite zu bekommen. Ich kann mir ein weiteres Grinsen nicht verkneifen.

Doch so schnell gibt Bambi nicht auf. Noch mal schwenkt sie zu mir herum. Sie deutet mit ausgestrecktem Zeigefinger auf meine Nasenspitze. »Zwei Sekunden. Überlege es dir.«

Ich mache ein paar schnelle Schritte auf sie zu. »Und dann?«

Silver geht hinter Bambi in Deckung. Gut, wenn ich so groß wie eine Handtasche wäre, hätte ich auch Angst vor Typen wie mir. Bambi hingegen steht aufrecht und weicht keinen Zentimeter zurück.

»Armselig«, flüstert sie. »Einfach nur armselig.«

Ich betrachte ihre trotzig Oberlippe und höre überhaupt nicht zu. Irgendwann reiße ich mich energisch los und hebe beide Hände in großer Geste, als wollte ich ein Friedensangebot machen.

»Tut mir leid, Ladys, aber ich muss zum Unterricht. Keine Ahnung, was ihr so vorhabt.« Ich schiebe mich an den beiden vorbei. Bambis rechter Arm streift meinen Oberkörper und ich halte unwillkürlich die Luft an.

Hinter uns erklingt Gehupe. Ein uralter Buick mit blinkender Warnblinkanlage und halb geöffneter Tür versperrt die Straße. Hätte nie gedacht, dass so viel Rost am Stück noch fährt.

»Ach übrigens.« Ich drehe mich im Gehen noch mal zu ihnen um. »Ihr haltet den Verkehr auf.«

Schlüssel klimpern, und ich höre noch ein hastig hervorgestoßenes »Silver, parke du den Wagen«, da hängt Bambi mir schon an den Fersen.

»Das Wort *charmant* kennst du wohl nur aus dem Wörterbuch, hm?«

Ich zucke die Schultern. Zum Streiten gehören zwei und ich bin definitiv zu müde dazu.

»Höflichkeit?«, redet sie weiter. »Sagt dir das vielleicht was?«

Ich mache absichtlich längere Schritte, damit sie nicht so leicht mithalten kann. Leider scheint sie ziemlich gut trainiert zu sein. Nur Sekunden später schließt sie auf. Ihre große Tasche klatscht rhythmisch gegen ihre nackten Oberschenkel. Hat sie Steine da drin?

»Allgemeine Umgangsformen?«

Sie ist kein bisschen aus der Puste.

»Klingelt es da vielleicht bei dir?«

Ich lasse den Blick über die verlassenenen Wiesen des Schulgeländes schweifen. Es muss schon Minuten her sein, dass es zum letzten Mal geklingelt hat. Nirgendwo ist mehr ein Schüler zu sehen. Super. Jetzt habe ich zwar die schärfste Blondine diesseits des Äquators auf den Fersen, aber zu spät komme ich trotzdem.

»Hey!« Sie stupst mich auffordernd in die Seite. »Ich weiß, dass du nicht taubstumm bist.«

»Dafür weiß ich jetzt, dass du ganz schön anhänglich bist, Bambi.« Ich drehe ihr den Kopf zu, um ihren empörten Gesichtsausdruck zu genießen.

Über ihrer Nase bildet sich eine steile Falte. Bevor sie etwas Passendes erwidern kann, sprinte ich leichtfüßig die Stufen zum Eingang hinauf und renne direkt in die Arme einer grauhaarigen Lady, deren strenger Gesichtsausdruck vermuten lässt, dass sie schon mal Aufseherin im Knast war. Sie trägt trotz der Hitze eine bis zum Hals zugeknöpft Bluse und darüber eine Kostümjacke. Das nenne ich hart im Nehmen.

»Kann ich Ihnen helfen?« Ihre Stimme klingt, als wollte sie mich in der nächsten Sekunde exekutieren lassen. Ihre Bluse ist so brett hart gestärkt, dass der Stoff raschelt, als sie sich bewegt.

Ich will gerade antworten, da taucht Bambi neben mir auf. »Du bist so ein –« Ihre Stimme bricht ab. »Direktorin Hellen-dale.« Plötzlich klingt sie nicht mehr so selbstbewusst.

Mir wird in der nächsten Sekunde klar, dass ich beim Thema »Super-GAU am ersten Schultag« eine absolute Punktlandung hingelegt habe. So wie es aussieht, steht die Rektorin der Montecito Highschool vor mir. Laut der Gerüchte, die auf Facebook über sie kursieren, ist sie der härteste Hund in Orange County und die unangefochtene Autorität an der Montecito High. Herzlichen Glückwunsch. Und ich hatte gedacht, mein Tag würde irgendwann besser werden.

»Miss Banks?« Direktorin Hellen-dale sieht Bambi gespielt überrascht an. »Sie auch?« Ihre wässrig blauen Augen wandern zwischen uns hin und her. Auf mich wirkt sie wie ein Raubfisch auf Beutezug. »Kennen Sie beide sich?« Immer noch gibt sie ihrer Stimme diesen übertrieben zuckersüßen, überraschten Ton. »Ja.«

»Nein«, sagen Bambi und ich gleichzeitig.

Direktorin Hellendales fadendünn gezupfte Augenbrauen wandern in die Höhe.

»Nein.« Bambi wiederholt sich energisch. »Ich kenne ihn nicht.«

Direktorin Hellendales Röntgenblick wandert einmal langsam an mir hinab und dann wieder hinauf. »Sie folgen mir jetzt beide in mein Büro.« Sie macht sich nicht die Mühe, nachzusehen, ob wir hinterherkommen. Es ist eine Demonstration ihrer Macht, eine Lektion, die sie mir gleich am ersten Tag in den Kopf hämmert.

Bambi flucht leise neben mir. Ich schwanke zwischen Grauen und der Neugier auf das, was mich erwarten wird.

»Das ist alles deine Schuld.« Sie traut sich nur noch zu flüstern.

»Ich mache es wieder gut.«

Bambi hat die Ironie bemerkt, denn sie sieht wütend zu mir herüber. »Du kannst mich mal.«

Schweigend durchqueren wir die Gänge. Hier in Kalifornien ist alles bunter. Sogar das Innere der staatlichen Schulen. Jeder verfügbare Quadratzentimeter der Wände ist mit irgendeinem Poster beklebt. Töpferkurse, Cheerleading, Plakate, die für soziales Engagement werben, Ergebnislisten der Sportteams. Ich wende den Blick ab, weil mir das grelle Farbchaos in den Augen wehtut. Irgendwann hält Rektorin Hellendale vor einer unauffällig grau lackierten Tür ohne ein einziges Poster. Sie hantiert mit einem dicken Schlüsselbund, der mich wieder mal an ein Gefängnis denken lässt. Wir betreten ein arktisch heruntergekühltes Büro, das in seiner braungrauen Schlichtheit fast noch beängstigender wirkt als das Farbchaos in den Gängen.

Ich will gerade auf einem der beiden Stühle vor ihrem Schreibtisch Platz nehmen, als sich Bambis Hand energisch vor meinen Bauch drückt.

»Nicht.«

In jeder anderen Situation hätte ich ihre Berührung und das erstickt vorgestoßene Wort als extrem sexy empfunden. Doch nun halte ich einfach still und mein Kopf ist ganz leer. Viel zu schnell lässt Bambi die Hand wieder sinken.

Direktorin Hellendale, die bis gerade scheinbar sinnierend aus dem Fenster hinter ihrem Schreibtisch gesehen hat, dreht sich zu uns um. Provozierend langsam zieht sie den großen ledernen Schreibtischstuhl zurück. Ihre wässrigen Augen streifen mich wie die Tentakel einer Qualle. In diesem Moment wird mir klar, dass sie nur auf einen Fauxpas meinerseits wartet. Und dass Bambi mir den Arsch gerettet hat.

»Setzen Sie sich.«

Sie nimmt Platz und deutet dann auf die beiden billigen Bürostühle. Auch hier sind die Fronten eindeutig geklärt. Ihr Stuhl ist aus Leder und gepolstert. Unsere Stühle sind aus Plastik und steinhart.

Flink wie ein Eichhörnchen nimmt Bambi Platz. Sie drückt den Rücken durch und schlägt die Beine grazil übereinander. Ihre ohnehin schon sehr kurzen Jeansshorts rutschen noch höher. Ich schlucke hart.

Als ich mich auch endlich setze, glaube ich, dass der poröse Plastikstuhl im nächsten Moment unter meinem Gewicht zusammenbrechen wird.

Direktorin Hellendale schlägt eine Mappe auf.

»Und Sie sind?« Sie tippt mit einem emaillevertierten Füllfederhalter auf der hölzernen Schreibtischplatte herum. Da

sie nur mich meinen kann, räuspere ich mich. »Leo. Leo Vaydencamp. Ich bin neu hier.«

»Ach, einer der neuen Schüler ...« Die Direktorin klappt ihren Laptop auf. »Leova und Allegra Vaydencamp. Zwillinge. Erstes Senior-Trimester. Zuletzt wohnhaft in New Haven, Connecticut.« Sie sieht zu mir auf. »Wann dürfen wir mit Miss Vaydencamps Anwesenheit rechnen? Laut meiner Liste hat sie sich ebenso wenig im Sekretariat angemeldet und ihren Stundenplan abgeholt wie Sie.«

Als Allegras Name fällt, verkrampft sich mein Magen. »Sie fühlte sich heute Morgen nicht gut«, sage ich durch geschlossene Zähne. Von der Seite spüre ich Bambis neugierigen Blick. Die Direktorin nickt und tippt dann etwas in ihren Laptop. »Verstehe.« Wieder sieht sie mit diesen fast farblosen Augen zu mir hoch. Ich glaube, sie hat keine einzige Wimper an den Augenlidern.

»Und Ihnen war acht Uhr zu früh? Möchten Sie vielleicht immer erst um 08:15 Uhr kommen?«

Bambi neben mir atmet scharf ein.

Direktorin Hellendale und ich duellieren uns mit Blicken. Soll ich jetzt anfangen zu heulen, damit sie von mir ablässt?

»Ich hatte die Tücken des Stadtverkehrs unterschätzt«, gebe ich kühl zurück.

Direktorin Hellendes linkes Auge zuckt. »Dann empfehle ich Ihnen, morgen statt des Autos den Bus zu nehmen.«

Ich kann nicht gewinnen. Egal, was ich mache, sie sitzt am längeren Hebel. Eigentlich wollte ich mich auch unauffällig verhalten. Mich durch mein letztes Schuljahr pauken und dann wieder zurück nach New Haven verschwinden. Ich will keine Probleme, genauso wenig, wie ich hier neue Freunde

finden will. Santa Barbara, die Montecito Highschool ... all das wird nur eine flüchtige Station in meinem Leben werden. Mein Herz, meine Seele und all meine Erinnerung sind in New Haven. Mein Dad ist in New Haven. Bei dem Gedanken an ihn schnürt sich mein Hals zu und eine eisige Kralle aus Trauer und Wut schließt sich um mein Herz. Ich würge den aufkeimenden Hass, meine Verzweiflung und das Heimweh hinunter und stelle mich Direktorin Hellendales starrendem Blick. »Verstanden, Ma'am.«

Sie scheint zufrieden, denn augenblicklich konzentriert sie ihren Laserblick auf Bambi. »Miss Banks, bei Ihnen bin ich ehrlicherweise überrascht. Was hat Sie aufgehalten?«

Das wäre jetzt Bambis ultimative Chance, mich so richtig reinzureißen. Ich würde von der Schule fliegen, noch bevor ich meinen Stundenplan abgeholt hätte. Mom würde wieder heulen und ich hätte zwei Wochen lang ein schlechtes Gewissen.

Bambi macht den Mund auf, klappt ihn aber dann sofort wieder zu.

Direktorin Hellendale zieht genervt die Augenbrauen zusammen. »Ja, Miss Banks? Ich höre?«

»Ich habe verschlafen.«

»Verschlafen.«

»Ja.«

»An Ihrem ersten Schultag?«

»Ja.«

»Besitzen Sie ein Handy?«

»Natürlich.«

»Benutzen Sie es?«

Bambi rutscht unwohl auf ihrem Stuhl herum. »Ja?«

»Ich nehme an, es hat eine Weckfunktion?«

»Ja. Aber ich –«

Direktorin Hellendale winkt ab und tippt dann wieder etwas in ihren Laptop. »Miss Banks, in Anbetracht der Lage, dass Sie eine ausgezeichnete Schülerin und bisher nur positiv aufgefallen sind, werden Sie nicht nachsitzen müssen. Doch beachten Sie bitte, dass jeder Verweis in Ihre Akte eingetragen wird. Auch das Nachsitzen. Sie sind ab diesem Trimester ein Senior. Das ist ihr letztes Schuljahr. Alle Einträge, egal, ob Empfehlungsschreiben oder Verweise, werden zusammen mit den Zeugnissen an die Colleges und Universitäten übermittelt.«

Bambi nickt wie ein altmodischer Wackeldackel auf der Hutablage eines Autos.

»Und Sie, Mr. Vaydencamp.« Sie dreht sich zu mir. »Sie kommen noch mal mit einem blauen Auge davon, weil Sie neu sind. Sie gehen jetzt auf direktem Wege zum Sekretariat und holen sich Ihren Stundenplan ab. Sollte Ihre Schwester morgen immer noch unpässlich sein, dann sorgen Sie dafür, dass sie ein Attest einreicht. Ansonsten hat sie morgen früh die Möglichkeit, ihren Stundenplan ebenfalls im Sekretariat abzuholen. Persönlich. Haben wir uns verstanden?«

Ich nicke. »Ja, Ma'am.«

Direktorin Hellendale wedelt mit der Hand, um uns zu bedeuten, dass wir entlassen sind. Bambi hat mich nicht reingearbeitet. Als ich vor der Bürotür etwas sagen will, lässt sie mich einfach stehen. Ich sehe ihren wehenden langen Haaren hinterher und frage mich, ob mir das Glück so hold ist, dass wir wenigstens einen einzigen Kurs zusammen haben.



Abby

Mein Herz rast. Ich werde mich nicht umdrehen. Ich werde den Gang hinuntergehen, auf direktem Wege ins Sekretariat abbiegen und mir einen Hall-Pass besorgen. Sich während der Unterrichtszeiten in den Gängen aufzuhalten, ist nämlich nur mit so einem Stückchen Papier erlaubt. Meinen Stundenplan habe ich glücklicherweise schon vor einer Woche per Mail zugeschickt bekommen. Meine Bücher habe ich auch schon alle besorgt. Es ist also unwahrscheinlich, dass ich diesen Leo noch im Sekretariat antreffen werde. Zumal es nicht so aussieht, als hätte er sich von der Tür der Rektorin schon wegbeugt. Seine Schritte auf dem Gang hätte ich hören müssen. Doch vielleicht werden sie auch von dem dumpfen Klopfen meines Herzens übertönt. Ich balle beide Hände zu Fäusten und zwingen mich, ruhiger zu atmen.

Er ist ein arroganter, unsympathischer Kerl und du magst ihn nicht.

Er hatte deinen Parkplatz weggenommen.

Er ist auch nicht weggefahren, als du ihm erklärst, dass das dein Parkplatz ist, auf dem deine beste Freundin extra auf dich gewartet hat.

Er hat sich sogar über dich lustig gemacht.

Die Sätze hämmern in meinem Kopf wie ein Mantra.

Im nächsten Augenblick habe ich wieder sein Gesicht vor Augen. Die hohen Wangenknochen, die gerade arrogante Nase, die Augen, die so unglaublich tiefblau sind. Die Muskeln seines Oberkörpers, die trotz des Oberhemds deutlich

erkennbar waren. Seine große, sportliche Figur. Dieser provozierende Funke in seinem Blick.

In meinem Bauch macht irgendetwas eine Rolle rückwärts und explodiert dann in einem Funkenregen.

Nein. Ich radiere sein Bild aus meinen Gedanken. Ich werde nicht zulassen, dass er mich nervös macht. Er ist ein selbstgefälliger, unhöflicher Arsch, der meine beste Freundin fast überfahren hätte. Bei so jemandem bekommt man keine Schmetterlinge im Bauch. Punkt.

Ich greife nach der Klinke der Sekretariatstür wie nach einem rettenden Anker.

Mrs. Andrews, die Sekretärin, sieht etwas überrumpelt von ihrem Frauenmagazin auf.

»Ich will gar nicht stören«, sage ich entschuldigend. »Ich brauche nur bitte einen Hall-Pass. Ich war bei Direktorin Hellendale zum Gespräch.«

Mrs. Andrews wischt sich verstohlen die Krümel ihres Buttercroissants vom Mundwinkel. Ihr spitzbübisches Lächeln macht sie jünger. »Hast du etwas ausgefressen, Abby?«

Ich winke ab. »Nein, da war nichts. Nur ein kleines Missverständnis.«

Mrs. Andrews füllt das kleine Papier aus und reicht es mir über die Theke. »Schönen ersten Schultag.« Sie zwinkert mir zu. Dann hält sie kurz inne. »Sag mal, sind dir zwei neue Schüler über den Weg gelaufen? Sie gehen in deine Stufe. Angeblich sind es Zwillinge. Sie sollten auffallen, denn es sind die einzigen an dieser Schule.« Sie sieht mich fragend an. »Sie hätten vor Unterrichtsbeginn ihre Stundenpläne abholen und sich offiziell anmelden sollen. Bis jetzt fehlt aber jede Spur von ihnen. Ob sie sich verlaufen haben?«

»Keine Ahnung.« Hastig greife ich nach dem Zettel. »Ich werde dann mal losgehen. Geschichte wartet.«

»Na klar, Abby. Lass dich nicht aufhalten.«

»Wiedersehen.« Ich hebe grüßend die Hand, dann verschwinde ich aus dem Sekretariat. Ganz bestimmt werde ich nicht den Babysitter für einen gewissen neuen Schüler spielen. Und noch weniger werde ich mich an dem allgemeinen Tratsch über ihn beteiligen. Ich kann mir schon denken, dass ein Raunen durch den weiblichen Teil der Schülerschaft gehen wird. Spätestens ab heute Mittag ist die Jagd auf ihn offiziell eröffnet. Ich schnaube ungehalten, während ich mich in Richtung Geschichtsraum bewege. Sollen sie ihn haben. Mir ist er egal. Total.



Mr. Grindworth steht kurz vor seiner Pensionierung und ist so taub wie eine zweihundertjährige Schildkröte. Die ganze Klasse könnte im Chor das Ave Maria singen und er würde es nicht mitbekommen. Er lebt in seiner eigenen Welt aus Hunderten kleiner Notizzettel, seinen Overheadprojektor-Folien und drei Geschichtsbüchern, die vermutlich schon zu Napoleons Zeiten überholt waren. Wenn er die Klasse betritt, beäugt er uns einmal kurz durch die Gläser seiner Brille, die so schmierig sind wie Milchglas. Er kniept ein paar Mal wie ein Maulwurf, der plötzlich das Sonnenlicht sieht, dann dreht er sich um und spult sein Programm ab. Komme, was wolle. Dementsprechend diszipliniert ist das Lernverhalten seiner Schüler. Ich weiß, dass Direktorin Hellendale dem Tag entgegenfleht, an dem sie ihn endlich in den Ruhestand verbannen kann.

Als ich die Tür des Klassenzimmers öffne, redet er seelenruhig weiter, den Blick fest auf den Overheadprojektor gerichtet. Er ist der einzige Lehrer, der noch mit diesem altmodischen Gerät arbeitet. Hätten wir nicht einen technisch begabten Hausmeister, der diesen Schrotthaufen regelmäßig warten könnte, wäre Mr. Grindworth vermutlich schon vor Verzweiflung aus dem Fenster gesprungen. Ich glaube, er hält Computer für die Vorboten der Apokalypse.

Silver gestikuliert wild und deutet auf den freien Platz neben ihr. Ich wedele mit meinem Hall-Pass und gehe der Ordnung halber zuerst zu Mr. Grindworth. Der zuckt zusammen, als ich ihn vorsichtig am Arm berühre. Er blinzelte hinter seiner Brille, dann nimmt er das Stückchen Papier, das ich ihm entgegenstrecke.

»In Ordnung, Miss Banks«, murmelt er. »Danke. Sie können sich dann setzen. Haben Sie ein Buch dabei, sonst leihe ich Ihnen eins.«

»Danke, Mr Grindworth«, erwidere ich höflich. »Ein Buch habe ich mir schon besorgt.«

Obwohl unser Geschichtslehrer mit Mann und Maus vor einem Haufen hormonverwirrter Teenager untergehen müsste, verhalten wir uns in seiner Klasse ruhig und diszipliniert. Mr. Grindworth ist in all seiner Verpeiltheit so liebenswürdig und harmlos, dass wir ihm mehr Respekt entgegenbringen als manch anderem jüngeren Lehrer, der jedes Fehlverhalten sofort mitbekommt.

Mr. Grindworth macht nahtlos in seinem Vortrag über die Anfänge der Unabhängigkeitskriege weiter, während ich mir meinen Weg durch die Reihen zu Silver bahne. Ich werfe ein paar leise »Hi's« in die Runde, doch die meisten habe ich auch

in den Ferien gesehen. Silver rückt ihren Tisch nah an meinen und sieht immer noch sauer aus.

»Hast du diesem Mistkerl seine blasse Visage poliert?«

Ich lasse mich auf meinen Stuhl fallen. Ich weiß, dass Silver das nur bildlich meint. »Nicht doch. Ich habe mir heute Morgen die Nägel frisch lackiert.« Was ich theoretisch auch getan hätte, hätte ich nicht verschlafen.

Hinter uns ertönt ein unterdrücktes tiefes Lachen. »Ladys, was ist das für eine Ausdrucksweise? Wart ihr im Sommer-Bootcamp für kriminelle Straßenkids?«

Ich drehe mich um. »Sehr witzig, Tucker.«

»Genau«, pflichtet Silver mir bei. »Du hast den bleichen Irren ja nicht erlebt.«

Tucker lehnt sich in seinem Stuhl zurück, verschränkt die Arme vor der Brust und lässt die Muskeln spielen. »Was geht denn bei euch ab? Habt ihr den Yeti gesehen oder was?«

In diesem Moment schwingt die Tür des Klassenzimmers auf. Silvers Kopf fliegt herum, dann bläht sie die Nasenflügel wie ein wütender Drache. »Nein, nicht den Yeti. Aber den da!«

Aus dem Augenwinkel sehe ich ein dunkelblaues Hemd und sandfarbene Bermudas. Ein dunkler Haarschopf und auffallend helle Haut. Leo. Ich seufze innerlich. Auch das noch!

Tucker folgt ihrem Blick. Dann schnalzt er mitleidig mit der Zunge. »Alles klar.«

Silver dreht sich zu ihm. »Er ist so arrogant, wie er weiß ist.«

Tucker wackelt belustigt mit den Augenbrauen. »Ob seine Mama ihn immer zu Hause eingeschlossen hat?«

»Hoffentlich. Nur ihn plötzlich rauszulassen, war ein großer Fehler.«

»Hat er euch geärgert?« Tucker dreht sich zu mir und die Muskeln an seinen Unterarmen treten noch deutlicher hervor. »Soll ich ihn auch ein bisschen ärgern?«

»Lass ihn.« Meine Stimme klingt schärfer als beabsichtigt. Da ist es wieder, dieses Kribbeln in meinem Bauch. Ein Kribbeln, von dem ich nicht sagen kann, ob es Angriffslust oder Faszination ist. Für seine Aktion von vorhin würde ich ihn gern mal vom nächsten Pier schubsen. Andererseits kann ich einfach nicht wegsehen, wenn er auch nur ansatzweise in meine Richtung blickt. Und genau das macht er just in diesem Moment. Er sieht zu mir herüber, und plötzlich habe ich das Gefühl, dass ich allein in diesem Klassenzimmer bin. Dass er seine Aufmerksamkeit ganz auf mich konzentriert und die anderen zu Statisten aus verpuffendem Nebel verschwimmen.

»Das wagt er nicht.«

Siver lässt Leo nicht aus den Augen. Der hat gerade Mr. Grindworth seinen Hall-Pass überreicht und sich kurz vorgestellt. Mit einem Geschichtsbuch unter dem Arm kommt er direkt auf uns zu. Ich setze mich unwillkürlich etwas gerader hin und blicke demonstrativ fünf Zentimeter an ihm vorbei.

»Was glotzt der Abby so an?«, murmelt Tucker. In seiner Stimme hallt ein gefährliches Grollen mit.

Silver wirft ihre Tasche auf den leeren Platz vor mir. Gerade als Leo davor stehen bleibt, kommt auch die strassbesetzte Canvastasche quietschend zum Halt.

»Guter Wurf, Silver!« Tucker klopft ihr anerkennend auf die Schulter. »Sorry, Dude, der Platz ist schon besetzt.« Silver nickt bekräftigend.

Leo würdigt sie beide keines Blickes. Es scheint ihn nicht zu interessieren, dass alle anderen ihn anstarren. Stattdessen sieht er auf mich hinunter, als wolle er meine Reaktion abschätzen. Ich bemühe mich verkrampft um einen möglichst nichtssagenden Gesichtsausdruck.

Leo starrt mich weiter an, als wollte er mich um eine Reaktion erpressen. Mittlerweile haben wir die ungeteilte Aufmerksamkeit der gesamten Klasse.

»Du stehst im Weg, Dude.« Tucker tut so, als wollte er unbedingt lesen, was Mr. Grindworth auf seine jahrzehntealte Overheadfolie geschrieben hat.

Endlich wendet Leo den Blick von mir ab. Zwischen ihm und Tucker heizt sich die Stimmung gefährlich knisternd auf. Sie starren sich an. Keiner von beiden sagt etwas. Bevor das alles in einer Prügelei endet, reagiere ich lieber. Ich ziehe Silvers Tasche von dem Tisch. »Setz dich endlich«, zische ich in Leos Richtung. »Du liebst wohl große Auftritte.«

Der Hauch eines arroganten Lächelns kräuselt seine Lippen. In Zeitlupe lässt er sich auf den Stuhl fallen.

Silver formt ein stummes »Hallo?« mit den Lippen. Ich reiße ihr ihre Tasche zurück. Sie sieht mich immer noch perplex an, dann zückt sie ihr Smartphone. »Ist er ein Außerirdischer, der dein Gehirn gegrillt hat?«, erscheint Sekunden später auf dem Display meines Handys.

»Ich bin eben tierlieb«, texte ich zurück.

»Seit wann hast du eine Schwäche für Irre?«

Ich will gerade antworten, als mir Leos gequälter Gesichtsausdruck im Büro der Direktorin wieder einfällt. Zuerst, als er über seine Schwester geredet, und dann noch mal, als sie ihn ins Kreuzfeuer genommen hat. Ich lasse das Handy sinken

und betrachte seinen breiten Rücken vor mir. All seine Arroganz scheint in diesen Momenten wie verfliegen. Fast so, als habe er seine Schutzwälle unbeabsichtigt sinken lassen. Die Trauer, die ich in seinen Augen gesehen habe, war nicht gespielt. So etwas kann man nicht spielen.

Silver stupst mich mit ihrem Smartphone auffordernd an den Oberarmen. Dann zeigt sie auf das leere Display. »Bekomme ich heute noch eine Antwort?«

»Hm?« Etwas abwesend sehe ich sie an.

»Oh, nein.« Silver reißt die Augen auf. »Nein. Den Blick kenne ich.«

»Silver!« Mit dem Kopf deute ich auf Leos Rücken. »Unterstehe dich.« Wenn sie noch lauter flüstert, kann er jedes Wort mithören. Wieder tippt Silver auf ihr Handy ein. Sekunden später leuchtet mein Display auf. »Schüttele mit dem Kopf, wenn du nicht auf ihn stehst.«

Mechanisch schüttele ich den Kopf.

Silver zeigt mir einen Vogel. Tucker, der wohl auch gern wissen würde, was gerade passiert, beugt sich zu uns vor. »Soll ich ihn verhauen?«

»Ich glaube, er ist größer als du«, erwidere ich.

Leo dreht sich zu uns um. »Und er kann euch hören.« Seine Stimme schwankt zwischen Langeweile und Belustigung. »Habt ihr keine Hobbys?«

»Hast du kein Zuhause?«, schießt Silver zurück.

Leos Unterkiefer verkrampft sich. »Nein, leider nicht mehr. Aber auch das ist nichts, das ihr ausgiebig diskutieren müsst.« Dann dreht sie sich wieder um und fixiert die Tafel, als stünde dort die chemische Formel, die Steine in Gold verwandelt.

Silver sieht von mir zu Tucker und dann wieder zurück zu mir. Dann hämmert sie erneut auf ihr Smartphone ein.

Das Piepsen von Tuckers Handy verrät mir, dass es dieses Mal der WhatsApp-Gruppenchat ist. »Hat er das ernst gemeint?«

»Könnte sein«, schreibe ich zurück, als in der nächsten Sekunde Tuckers »Mir doch scheißegal« aufleuchtet.

Silver starrt auf seinen Rücken, als würde dort irgendwann eine Antwort erscheinen. Tucker scheint das Interesse schon verloren zu haben. Ganz im Gegenteil zum weiblichen Teil der Klasse, die den Neuankömmling mehr oder weniger interessiert beäugt. Holly, zwei Reihen vor ihm, kichert übertrieben laut und zieht sich dann den Schmollmund mit einem korallenfarbenen Lippenstift nach. Amber schräg gegenüber wickelt neckisch ihre Haare um den Finger und beobachtet ihn unter halb geschlossenen Augen. Jennifer und Megan haben die Köpfe zusammengesteckt und kichern und ihre rosa Wangen sprechen Bände.

Leo hingegen rührt sich nicht. Sein Rücken ist so nah, dass ich die Hand ausstrecken und ihn berühren könnte. Vermutlich werde ich bereits jetzt glühend um meinen Platz beneidet. Und als ich zufällig erneut zu Holly herübersehe, formt sie ein »Heiß!« mit den Lippen und klimpert mit den Augendeckeln. Ich ringe mir ein Grinsen ab. Als Nächstes gestikuliert Holly, ob wir in der nächsten Stunde vielleicht die Plätze tauschen können. Ich deute auf Tucker und Silver und hebe entschuldigend die Hände. Holly zieht einen Schmollmund, macht dann aber eine »Da kann man nichts machen«-Geste. Ich lächle gerade noch zurück, als sich Leo plötzlich zu mir umdreht. Wieder ist sein Gesicht so nah. Er dreht sich so sehr

auf seinem Stuhl, dass er seine rechte Hand auf mein Pult legen kann. Was er natürlich auch macht. Eine forschende, besitzanzeigende Geste, von der ich noch nicht weiß, ob sie mir gefallen sollte oder nicht.

»Gerade im Büro«, beginnt er, und seine dunkelblauen Augen scheinen direkt in mich hineinzublicken, »warum hast du mich nicht reingerissen?«

Ich bin vielleicht einfach nicht so ein egoistischer Blödmann wie er? Doch das kann ich ihm nicht sagen, denn mein Mund weigert sich.

Wütend beiße ich mir auf die Zunge. Mein Mund möchte viel lieber testen, ob die Haut an seinem Hals tatsächlich so verführerisch weich ist, wie sie aussieht. Es scheint, als habe sich mein ganzer Körper gegen mich verschworen. Mein Bauch kribbelt, meine Fingerspitzen spielen nervös mit meinem Block, mein Herz rast.

Leo beugt sich noch ein Stückchen weiter vor. Ich sehe den Ansatz dunkler Bartstoppeln in seinem Gesicht. Selbst von Nahem ist seine helle Haut makellos und steht in einem krassen Kontrast zu seinen fast schwarzen Haaren.

»Kann Bambi nicht mehr sprechen?«

»Nenn mich nicht so.«

»Warum nicht?« In seinen dunkelblauen Augen blitzt etwas auf.

»Weil ich Abby heiße.« Neben mir tippt Silver scheinbar schwer beschäftigt auf ihr Handy ein, doch ich weiß, dass sie vermutlich jedem Wort unseres Gesprächs lauscht.

»Ich nenne dich aber Bambi.«

»So wie du dir auch einfach meinen Parkplatz nimmst?«

Er lächelt liebenswürdig. »Genau.«

»Das heißt, du möchtest so sein wie ich? Möchtest du vielleicht ein Mädchen sein?«

An Leo prallt diese Provokation spurlos ab. »Ich habe schon öfter überlegt, dass es nett wäre, ein Mädchen zu sein.«

Hinter mir gibt Tucker ein glucksendes Geräusch von sich, das verdächtig nach einem unterdrückten Lachen klingt.

Ich bemühe mich, cool zu bleiben. »Soso.«

»Ja, das wäre doch nett. Dann bräuchte ich mir nicht extra eine Freundin suchen, um alle Vorzüge der weiblichen Anatomie zu genießen.«

Tucker bekommt einen Hustenanfall. Silver legt ihr Handy zur Seite.

»Vielleicht hat die Krankenschwester noch ein paar Östrogenpillen auf Lager.« Ich imitierte sein liebenswürdiges Lächeln. »Soll ich dich in der Pause zu ihrem Zimmer bringen?«

Leo hebt den Kopf und reckte arrogant das Kinn vor. Sein Lächeln wird immer breiter. »Es ist mir völlig egal, wohin wir gehen. Solange du nicht von meiner Seite weichst.«

Okay. Das könnte jetzt sonst wo hinführen. Ich beschließe, sicherheitshalber nicht mehr zu antworten. Doch Leo lässt nicht locker.

»Dann sehen wir uns in der Pause?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

Leo hustet gespielt. »Ich glaube, ich fühle mich krank. Kannst du mich nachher zum Zimmer der Krankenschwester bringen?«

Er macht sich schon wieder lustig über mich. »Vergiss es. Wir gehen nirgendwohin.«

»Du könntest mir zeigen, wo du deinen Wagen geparkt hast.«

Das reicht mir nun endgültig. »Total lustig«, gebe ich lahm zurück. »Und jetzt dreh dich um. Der Unterricht findet vorne statt.«

Leo reckt immer noch so amüsiert das Kinn vor. »Du gibst gern Befehle, habe ich recht? Hast du eine Horde jüngerer Geschwister, die du herumkommandieren kannst? Oder bist du Anführerin eines Pfadfinderlagers?«

»Ich bin ein Einzelkind und Pfadfinder kenne ich nur aus Filmen.« Eigentlich wollte ich ja nicht mehr mit ihm reden.

»Also niemand, dem du Befehle geben kannst?« Leo grinst. »Wie schade.«

Ich verdrehe die Augen. In Wirklichkeit rast mein Herz. Ich glaube, er versucht mit mir zu flirten. Auf eine seltsame, wenig nette Art. Aber komischerweise trifft sie genau meinen Nerv.

Er wirft mir noch einen letzten tiefblauen Blick zu, dann drehte er sich zurück Richtung Tafel.

»Spinner...«, höre ich Silver neben mir murmeln.

Doch ich reagiere nicht. Er ist frech. Er provoziert mich. Und flirtet mit mir. Eindeutig. Ich seufze leise, während mein Herz immer noch flattert wie ein aufgeschreckter Vogel. Ich glaube, das hier könnte kompliziert werden.